

# Die Wandlung der Grete Fischer

Novelle von Lore Frey

Nach Ablieferung einer tadellosen Probearbeit nahm die Stenotypistin Grete Fischer, ein unschönes, ältliches Mädchen, durch ein schüchternes, verlegenes Kopfnicken die Stellung als Sekretärin bei dem Chef der kleinen Papierfabrik, der einzigen technischen Anlage des Ortes, an. Der Besitzer des Werkes, Rudolf Weidenfeld, der bei fast jedem Wort, das er sagte, nachdrücklich mit dem durch eine Gummihülle geschützten Bleistift auf den Schreibtisch zu klopfen pflegte, was seinen kurzen, rauh hervorgestoßenen Worten eine dumpfe Brutalität verlieh, war seit sieben Jahren Witwer. Sein kleiner Haushalt und seine 12jährige Tochter befanden sich unter der Obhut einer älteren Schwester, der er, ihrer Zanksucht wegen, so oft als möglich aus dem Wege ging. Der in der letzten Zeit besonders häufige Wechsel seiner Sekretärinnen gab den Bürgern des Ortes und seinen Angestellten Stoff zu nie erschöpfenden Sensationsgesprächen. Er pflegte, um seinen Schönheitssinn zu befriedigen, nur wirklich hübsche Mädchen zu engagieren, die aber zumeist recht schnell die Gutmütigkeit unter seiner polternden Art zu entdecken und weidlich auszunützen verstanden. Nun hatte er, müde der dadurch entstandenen Ärgernisse, beschlossen, nur ein Mädchen anzustellen, das durch ihre absolute Reizlosigkeit sein anspruchsvolles Temperament in Schach hielt.

Grete Fischer, als Kind des Ortes, war selbstverständlich über das Leben des kleinen Industriellen in jeder Beziehung unterrichtet, vielmehr wußte sie das, was der Klatsch von ihm berichtete. Aber da ihr in den vielen Jahren ihrer Dienstbarkeit schon manches widerfahren und zudem ihre schon lange währende Arbeitslosigkeit sie bis zur Verzweiflung bedrückte, hatte sie, trotz geringster Aussicht, in einem Augenblick wiedererwachender Energie beschlossen, sich um diesen Posten zu bewerben. Sie suchte ihren besten Anzug, ein ängstlich gehütetes Kostüm, hervor, bügelte ihre Bluse lange und sorglich, dunkelte die Augenbrauen mit einem Stift und versuchte, ihre fahle Haut mit Puder herzurichten. Als sie ihr Anliegen vorbrachte, bedeutete man ihr, in einem Vorzimmer zu warten. Dieser Aufschub war ihr lieb. Ihre Einführung war aber eine wenig glückliche. Beim Betreten des Zimmers stolperte sie über den Rand des Teppichs, was einigen Lärm verursachte und ihr den letzten Funken von Sicherheit nahm. Die heiße Verlegenheitsröte machte den dick aufgetragenen Puder besonders sichtbar und zudem stand der Stuhl, der ihr angewiesen wurde, direkt im grellen Licht des Fensters, das alle ihre Nöte schonungslos aufdeckte. Rudolf Weidenfeld sah sie aufmerksam an. Er hatte schon etwa zehn Bewerberinnen wieder weggeschickt, die entweder zu hübsch, zu eindeutig frech oder zu un-